

FASZINATION
HOFMUSIK



Die Badhausserenade 2017

Yevgine Dilanyan

Eine Anmoderation für das Badhauskonzert am 12. Juli 2017
im Schwetzingen Schloss (Jagdsaal)

Das Manuskript der Anmoderation



Schwetzingen
Forschungsstelle ›Südwestdeutsche Hofmusik‹
der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
2017

Meine sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Eva (Yevgine) Dilanyan und ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstelle »Geschichte der Südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert« der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Ich freue mich, Ihnen einige Hintergrundinformationen über die Komponisten und ihre Werke geben zu dürfen.

Heute erleben wir einen besonderen Kammermusikabend, der nicht nur die Tradition aufgreift, die der Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz Jahr für Jahr pflegte, sondern auch eine besondere Form der Kammermusik seiner Zeit, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zum Leben erweckt: die des Flötenquartetts.

Jeden Sommer weilte Carl Theodor in Schwetzingen und nahm seine Hofmusiker mit.

Christian Daniel Friedrich Schubart, Dichter, Komponist und Journalist, schildert in seiner Schrift „Leben und Gesinnungen“ eine Begegnung mit dem Kurfürsten: *„Er befand sich, seiner Gewohnheit nach, im Badhause, einem im schwezzingischen Garten liegenden zwar kleinen, aber ungemein geschmackvollen Gebäude, die Prinzen Gallian und Isenburg, die Frau von Sturmfeder und noch ein Paar Kavaliere waren bei ihm. Er hatte beinahe allen Glanz, jede Miene der zweistehenden Hoheit [...] abgelegt und schien nur guter Mensch und liebenswürdiger Gesellschafter zu seyn.[...] Nachdem er sich sehr liebevoll nach meinen Umständen erkundigt hatte; so spielte er selbst, beinahe etwas furchtsam, ein Flötenkonzert von zweien Toeschi und dem Violonzellisten Danzy begleitet.“*¹

Stellen Sie sich diese kleine Gesellschaftsrunde vor, die einerseits allen Anwesenden eine exklusive Nähe zum Kurfürsten verschaffte – der kleine Ovalsaal, der eher leise Klang der Traversflöte, der die Zuhörer näher rücken ließ, – und andererseits eine Begegnung mit dem Menschen Carl Theodor auf Augenhöhe erlaubte. [...]

Diese vielleicht überraschende Ambivalenz eines absolutistischen Herrschers spiegelt sich gewissermaßen in der Musik, die höchstwahrscheinlich für seine Musizierstunden komponiert wurde. Denn einer der beteiligten Musiker, einer von den „zweien Toeschi“ nämlich Carlo Giuseppe Toeschi, Violinvirtuose, Konzertmeister und ab 1773 der Kabinettmusikdirektor des Kurfürsten war für die Komposition der Kammermusikwerke zuständig. Deshalb eröffnet ein Flötenquartett von ihm unser Programm.

¹ Christian Friedrich Daniel Schubart: *Leben und Gesinnungen*, Stuttgart, 1791, S. 208.

Carlo Giuseppe Toeschi

Von Toeschi sind ca. 30 Flötenquartette überliefert und dieses in F-Dur² ist der absolute Spitzenreiter: Es wurde elfmal überliefert – in mehreren Drucken sowie in Abschriften. Der Erstdruck erschien 1765 in Paris. Das Quartett besteht aus zwei Sätzen:

Andante grazioso und *Allegro*.

In diesem Flötenquartett, das bei den Zeitgenossen wohl sehr beliebt war, finden Sie sowohl erhabene Klänge und solistisch auftretende Flöte als auch sogenannte „Dialoge“ unter den Instrumenten, die zu der Gleichberechtigung der Stimmen führen: genauso ambivalent wie das Erscheinungsbild des Herrschers. Das dialogisierende Prinzip war damals ein Novum in der Kammermusik, sodass man darauf ausdrücklich auf dem Titelblatt hinwies: *„Sei Quartetti per flauto, violino, alto e violoncello intitolati il Dialogo musicale“*. Flöte und Viola, Cello und Violine, Flöte, Viola und Cello, Violine und Flöte: In verschiedenen Kombinationen erklingen die Instrumente in paralleler Stimmführung oder werfen einander Fragen und Antworten zu – mit anderen Worten: Sie „kommunizieren“ auf Augenhöhe miteinander. Denn die Viola und das Cello sind von ihrer rein begleitenden Funktion längst befreit. Auf diese Weise gestaltet Toeschi die Struktur des musikalischen Satzes durch das Ensemble, denn nicht nur Melodien sondern auch Formabschnitte unterscheiden sich in erster Linie durch Klangfarbe und Klangfarbenkombinationen.

Dies erkannte bereits ein Zeitgenosse Toeschis - Carl Ludwig Junker, selbst ein Komponist, Flötist und Schriftsteller, der über ihn und andere namhafte Musiker seiner Zeit in seiner Schrift *„Zwanzig Komponisten“*³ (1776) schrieb:

„Hier haben Sie alles, was schön, was herrlich heissen kann,“ sprach jemand zu mir, mit der zufriedensten Miene, indem er mir das erste Flöten=Quatro vom Toeschy brachte; wir spielten es damals, ich erkannte über das melodische, über das, ineinander geflochtene, übers volle, über die harmonische Verbindung; über das reiche eines jeden besonderen Instruments, - über das abwechselnde derselben.“

² Carlo Giuseppe Toeschi, Flötenquartett in F-Dur, op. 1, Nr. 2, hrsg. von Yevgine Dilanyan, Schwetzingen, 2017

³ Carl Ludwig Junker: *Zwanzig Komponisten*. Bern, 1776, S. 95.

Christian Cannabich

„Cannabich ist Grundkraft, die die anderen Kräfte in Bewegung setzt“⁴. Diese Worte Junkers über Christian Cannabich (sein Bild zu Ihrer Linken), Violinist, Schüler und Nachfolger von Johann Stamitz, Instrumentalmusikdirektor und Konzertmeister der Kurpfälzischen Hofkapelle, beschreiben seine Fähigkeiten als Orchesterleiter und -erzieher, die von seinen Zeitgenossen insbesondere bewundert wurden. Er war verpflichtet, Instrumentalmusikwerke wie Sinfonien, Konzerte, Ballett- und Kammermusik zu komponieren. Unter anderem sind mehrere Flötenquartette vom ihm überliefert und dieses in D-Dur⁵, das gleich erklingt, erschien zusammen mit fünf weiteren (ein Sechs-Werke-Konvolut, das damals üblich war) wiederum in Paris, im Jahre 1766. Es ist wiederum zweisätzig: *Andante grazioso - Allegretto*.

Aber warum Flötenquartette? Der Bezug ist hier zweierlei: Einerseits wissen wir, dass Cannabichs Vater, Matthias Cannabich, Flötist und Komponist Mannheimer Hofkapelle war und dem jungen Kurprinzen Carl Theodor Flötenunterricht erteilte, andererseits wie anfangs erwähnt, wurden diese Werke wahrscheinlich in erster Linie für Carl Theodor komponiert.

„Cannabich opfert ohnstreitig der Kunst zu viel, - webt ohnstreitig zu viel Theorien Kenntniß und Gefühl in Satz; so daß er ohnmöglich den simplen, unaufhaltbar fließenden Gang erreichen kann.“⁶, schreibt Junker etwas kritisch über seine Musik.

Ob Sie nach dem Anhören des Quartetts seine Meinung teilen werden?

⁴ Carl Ludwig Junker: *Zwanzig Komponisten*. Bern, 1776, S. 22.

⁵ Christian Cannabich, Flötenquartett in D-Dur, op. 1, Nr. 1, hrsg. von Yevgine Dilanyan, Schwetzingen, 2017

⁶ Carl Ludwig Junker: *Zwanzig Komponisten*. Bern, 1776, S. 25.

Ernst Eichner

Ernst Eichner, Fagottvirtuose, Konzertmeister und Komponist, ist in dieser Reihe der einzige, der keinen direkten Bezug zur kurpfälzischen Hofkapelle hatte. Geboren im hessischen Arolsen, stand er von 1762 bis 1772 in Diensten des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken, einem nahen Verwandten Carl Theodors und seinem potenziellen Nachfolger. Im letzten Dienstjahr erschienen u.a. die Flötenquartette op. 4 von Eichner in Paris, nachdem er im selben Jahr in der Seine-Metropole zusammen mit Christian Cannabich an einem Sinfonien-Wettbewerb teilgenommen und den 2. Platz erhalten hatte (der 1. Platz wurde Cannabich verliehen). Dank enger Verbindungen, die zwischen Zweibrücken und Mannheim bestanden und der Förderung von Christian IV., die Eichner und viele herausragende Mannheimer Hofmusiker regelmäßig genossen, müsste Eichner die Musik der Mannheimer sehr gut gekannt haben. Deshalb weisen seine bis 1772 verlegten Werke einen eindeutigen Einfluss Kurpfälzischer Kompositionsschule auf.

In diesem Flötenquartett, das ausnahmsweise in Moll steht (in g-Moll)⁷, entdeckt man Spuren Mannheimer Sinfonik: wie etwa das den ersten Satz eröffnende Unisono oder das Gestalten der musikalischen Struktur mithilfe der Klangfarben. Andererseits erkennt man in Eichners Flötenquartetten eine weitere interessante Tendenz: Sie sind alle zweisätzig und der zweite Satz endet in der Regel mit einem Menuett oder einem Rondo. Dieses Flötenquartett beginnt mit einem *Allegro* und schließt hingegen mit einer *Gavotte* ab (nach französischem Geschmack), die durch ihren charakteristischen Rhythmus auffällt.

*„Gönnen kann ich ihm aber doch wohl seiner Freuden Gefühl; gönnen – wenn er ewigen Frühling, und immer lachende Natur um sich denkt, und schafft; - und denn seinen eigenen Pfad hinwandelt.“*⁸, so Junker über Eichners Musik.

⁷ Ernst Eichner, Flötenquartett in g-Moll, op. 4, Nr. 6, hrsg. von Roland Treiber und Adelheid Krause-Pichler, Berlin, 2005

⁸ Carl Ludwig Junker: *Zwanzig Komponisten*. Bern, 1776, S. 38.

Ignaz Fränzl

„er gefällt mir sehr. [...] er spielt schwer, aber man kennt nicht | daß **es** schwer ist, man glaubt, man kann es gleich nachmachen, und das ist das wahre. Er hat auch einen sehr schönen runden thon; er fählt keine Note, man hört alles, es ist alles Marquirt. Er hat ein schönes staccato, in einem bogen, so wohl hinauf, als herab; [...] Mit einem wort: er ist meinenthalben kein hexenmeister, aber ein sehr solider geiger.“⁹, so beschreibt der junge Mozart im Brief vom 22. November 1777 nach dem Besuch einer musikalischen Akademie in Mannheim Fränzls Violinspiel.

Ignaz Fränzl (sein Bildnis zu Ihrer Rechten), Violinvirtuose, Komponist und Konzertmeister der Mannheimer Hofkapelle, dessen Leben aufs Engste mit Mannheim verbunden war, hatte sich jedoch auch außerhalb der Kurpfalz einen Namen gemacht. Das Bezeugen seine Auftritte im *Concert spirituel*, in der ersten öffentlichen Konzertreihe in Paris, oder eine mehrmonatige Konzertreise nach Amsterdam.

Infolge des Todes vom Kurfürsten Maximilian III. von Bayern, dessen Erbe und Nachfolger Carl Theodor war, siedelte der Hof 1778 nach München um. Fränzl blieb jedoch in Mannheim und übernahm die Leitung des neu gegründeten Nationaltheaterorchesters.

Sein kammermusikalisches Oeuvre enthält u. a. sechs Streichquartette, die in den Nachdrucken alternativ eine Flöte als erste Stimme aufweisen. In dieser Zeit praktizierten Verleger aktiv die variable Besetzung der ersten Stimme. Sie könnte durch Violine aber auch Flöte, Oboe oder Klarinette gespielt werden. Auf diese Weise erreichte der Verleger einen breiteren Käuferkreis. Dieses Quartett in G-Dur¹⁰, das ebenfalls aus zwei Sätzen *Andante* und *Presto* besteht, wurde dreimal nachgedruckt, darunter in einem Sammelband, der außerdem Flötenquartette von Toeschi und Cannabich enthält. Dabei sind Cannabich durch ein, Toeschi durch zwei und Fränzl durch drei Flötenquartette vertreten. Ob Fränzls Werke zu diesem Zeitpunkt (im Jahre 1777) populärer waren?

Jedenfalls bescheinigt Junker seiner Musik eine unverstellte Natürlichkeit:

⁹ Mozart. *Briefe und Aufzeichnungen*. Gesammelt und erläutert von Wilhelm A. Bauer und Otte E. Deutsch, Bd. II, Kassel, Basel usw. 1962, S. 137.

¹⁰ Ignaz Fränzl, Flötenquartett in G-Dur, op. 6, Nr. 1, hrsg. von Yevgine Dilanyan, Schwetzingen, 2017

*„Melodisch richtig und schön, - wahr für die Empfindung im Fortgang; - naiv ohne komisch;
- zärtlich ohne tändelnd; - warm ohne überspannt, - neu ohne affektirt, - gut contrastirt
ohne hart zu sein, d. h. in Rücksicht auf Licht, gut schattirt, - ist die Ueberschrift über
Frenzels Werke.“¹¹*

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe, dass Sie die Komponisten und ihre Flötenquartette ein wenig mit den Augen ihrer Zeitgenossen betrachten konnten.

¹¹ Carl Ludwig Junker: *Zwanzig Komponisten*. Bern, 1776, S. 44.